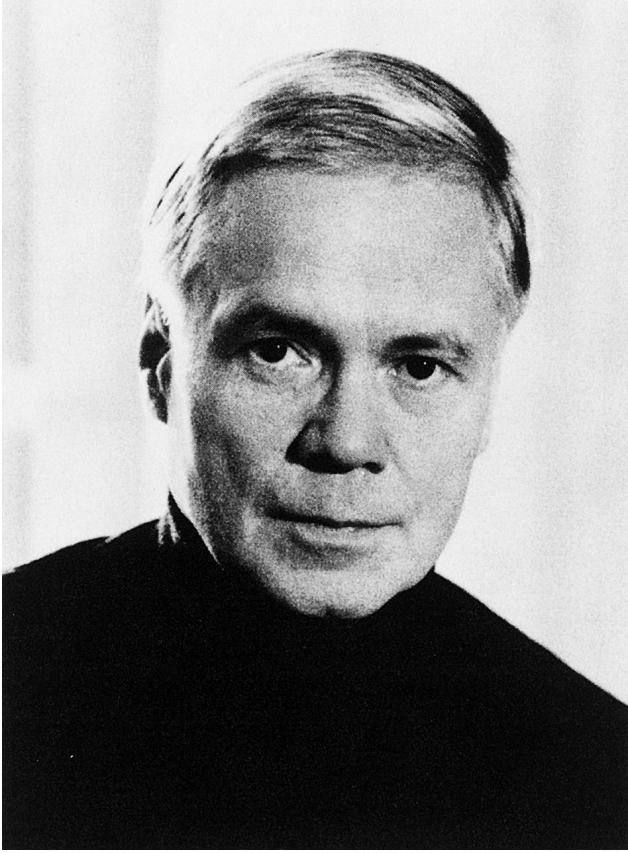


GEDENKWORTE

DIETRICH FISCHER-DIESKAU

28. MAI 1925 – 18. MAI 2012



Jutta Rinow-Isler

Gedenkworte für
DIETRICH FISCHER-DIESKAU

von
Ludwig Finscher

Herr Ordenskanzler,
hohe Festversammlung,
meine Damen und Herren,

wir trauern um Dietrich Fischer-Dieskau, der am 18. Mai 2012 gestorben ist. Er war Mitglied unseres Ordens seit 1984. Er war einer der größten Sänger des 20. Jahrhunderts.

Meine erste Begegnung mit Fischer-Dieskau fällt in das Jahr 1950. Ich war damals 20 Jahre alt und studierte Musikwissenschaft in Göttingen. Dort fand das Bachfest zum 200. Todestag des Thomaskantors statt, das im Ost-West-Konflikt kulturpolitisch aufgerüstet worden und künstlerisch entsprechend glanzvoll war. Fischer-Dieskau, ganz am Anfang seiner Laufbahn, hatte seinen ersten internationalen Auftritt. Davon war leider keine Aufnahme aufzutreiben, aber wer damals dabei war, wird es nicht vergessen haben. Heute nehmen wir vorlieb mit einem Ausschnitt aus der Aufnahme der Matthäus-Passion unter der Leitung von Karl Richter 1959 (Matthäus-Passion.

Schlußszene, Nr. 64: Rezitativ »Am Abend, da es kühle war« und Anfang Nr. 65: Arie »Mach dich, mein Herze, rein« T. 1-29).

Hier muß man zu starken Worten greifen: Das war – und ist es immer noch – eine Offenbarung: eine vollkommen schöne, technisch makellos geführte Stimme, ein innig erfüllter und dabei ganz natürlich wirkender Textvortrag im Rezitativ, eine visionäre und zugleich eigentümlich stille und einfache Darstellung in der Arie – scheinbar ganz ohne Kunstaufwand. Der Gegensatz zwischen Rezitativ und Arie ergibt sich aus der Textmenge, die im Rezitativ so differenziert vorzutragen ist, wie es Bach komponiert hat, und den zwei kurzen Gedichtzeilen der Arie, die als Affekt-Rede einen theologischen Horizont eröffnen. Wie der Sänger mit diesem Gegensatz umgeht, zeigen die beiden Pole von Fischer-Dieskaus Gesangskunst: die Entstehung des Singens aus dem emphatisch gesprochenen Wort und die Beschwörung und das Festhalten der erfüllten Zeit, in der Wort und Gesang in einer reicheren Einheit aufgehen. Es hat nicht viele Sänger gegeben, die so wie dieser aus dem Wort heraus gestaltet haben, und nicht viele, die Sprache so vollkommen in Gesang verwandelt haben.

Dazu gehörte eine außerordentliche Sensibilität für das dichterische Wort, eine ebenso außerordentliche literarische Bildung und Neugier. Es gehörte auch dazu, daß er mit »seinem« Repertoire nie fertig war – er hat Schuberts *Winterreise* unzählige Male gesungen und jedesmal so, als sei es für ihn und sein Publikum ein neues Werk. Der Moment der Aufführung war der Moment der Wahrheit. Die Tondokumente zeigen das sehr deutlich, und es ist ein nicht genug zu preisender Zufall, daß gerade bei diesem Sänger die ganze Laufbahn von der ersten *Winterreise* 1949 bis zur Schlußfuge von Verdis *Falstaff* am 31. Dezember 1992 praktisch vollständig dokumentiert ist.

Sie läßt sich verstehen als ein lebensbestimmender Arbeitsprozeß, als ein nie endender Dialog zwischen Werk und Interpretation, als

äußerste Herausforderung durch das Werk. Aus ihr wuchs der Drang, die Kunstgattung Lied in ihrem ganzen Umfang und bis in die Tiefe zu durchdringen. Daraus folgte auch ein Anspruch an das Publikum, der die Rolle dieser Gattung im Musikleben tiefgreifend verwandelte: Fischer-Dieskau sang nicht kulinarische Programme aus beliebten Liedern, sondern er sang Liederzyklen, wie sie von Komponisten gedacht waren, er spürte der Rolle nach, die ein Dichter für einen bestimmten Komponisten spielte, und ebenso der Rolle, die ein Dichter durch die Gattungsgeschichte hindurch hatte, er entdeckte fast vergessene Komponisten und setzte sich für lebende ein, die eine besondere Affinität zum Lied hatten (zwei von ihnen sind heute hier, Aribert Reimann und Wolfgang Rihm). Und er tat das alles von Anfang an – seine ersten Liederkonzerte 1948 und 1949 galten den Schubert-Zyklen und Schumanns *Dichterliebe*. Damals war das höchst ungewöhnlich, in Deutschland, dem Heimatland der Gattung, wie überall; heute ist es überall selbstverständlich. Fischer-Dieskau war Anfang Zwanzig und alles andere als berühmt, aber er brachte schon sein früheres Publikum dazu, im Lied eine höchst anspruchsvolle literarisch-musikalische Gattung zu verstehen – mit sanftem didaktischem Zwang, ausgerüstet mit der unwiderstehlichen Suggestivkraft seiner Gesangskunst. Aus dem didaktischen Impuls wiederum entstand die imponierende Reihe seiner Bücher über Lied, Liedgesang und Liedkomponisten. In der Musikwissenschaft gehört es zum guten Ton, diese Bücher als Zeitvertreib eines Musikers zu belächeln, aber es hat schon seine Richtigkeit, daß ihr Autor Ehrendoktor von vier nicht gerade belanglosen Universitäten war: Oxford, Yale, der Sorbonne und Heidelberg. Daß es nicht immer einfach war, diese Auszeichnungen in einem akademischen Milieu durchzusetzen, kann ich aus Erfahrung bezeugen.

Der Chance, seiner Arbeit am Werk mit Hilfe der Tonträger-Techniken Dauer zu geben, die Fischer-Dieskau so früh und so konsequent ergriff wie kaum ein anderer Musiker, hat sich die Chance zugesellt, seine Arbeit als historische Leistung zu verstehen. Er hat tatsächlich Musikgeschichte geschrieben. Ohne ihn würde das Lied keinen so

hohen Rang im Kanon der Musikgattung einnehmen, ohne ihn hätte es die so überaus reiche Kultur der Lied-Interpretation vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis heute nicht gegeben. Wir sind ihm Dank und Erinnerung schuldig.